

STANDPUNKT

Von Christiane Göcke

Quittung kommt



Das unter Studenten verbreitete Abschreiben, fachsprachlich Plagieren genannt, bedeutet zwar keine Straftat. Doch es handelt sich um geistigen Diebstahl und sollte nicht als Kavaliersdelikt abgetan werden. Nicht nur, dass Studenten ihre Professoren für ziemlich dumm halten müssen, wenn sie plagieren, es ist auch gegenüber ehrlichen Kommilitonen unfair.

Vor allem aber sollen wir Studenten an den Universitäten etwas lernen. Ich habe noch nie gehört, dass Abschreiber einen großen Lerneffekt hätten. Später im Beruf benötigt man das Wissen, das man sich angeblich während des Studiums angeeignet hat. Blöd, wenn man dann passen muss. Und peinlich, wenn sich am Arbeitsplatz herausstellt, dass der angeblich kluge Akademiker doch nur ein Bluffer ist. Auch wenn die Universität Leipzig – im Unterschied zur Uni Münster – für erpönte Plagiatoren keine Strafen verhängen kann: Die Quittung kommt später im Berufsleben direkt ins Haus.

Forschungsprojekt Umwelttechniker messen Ozon in Flugzeugkabinen

Studenten der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) haben im Sommersemester den Ozongehalt an Bord von deutschen Passagierflugzeugen gemessen. Bei ihren Untersuchungen auf verschiedenen Flugrouten haben die Studenten des Fachbereiches Maschinenbau mit Profil Energie- und Umwelttechnik herausgefunden, dass bei vergleichbarer Entfernung und Flughöhe die Konzentration des gesundheitsschädlichen Gases Ozon unterschiedlich hoch ist. Auf der Strecke nach Las Vegas wurde etwa ein sehr geringer, auf der Route nach Alaska ein wiederum sehr hoher Ozongehalt nachgewiesen. In die Kabine gelangt das Gas über die Atemluft, die in das Flugzeug geleitet wird. Die Studenten wollen nun nach weiteren Gasen forschen, die die Gesundheit der Passagiere beeinträchtigen können. Außerdem arbeiten sie an einer Lösung, um die Luft in der Kabine sauberer zu machen. So könnte ein Katalysator, der die gefährlichen Gase abbaut, die Sicherheit von Passagieren und Personal erhöhen.

Sindy Windisch

AKADEMISCHES ALPHABET

T wie Tutor

Führt man den Begriff Tutor auf seinen Wortursprung zurück, könnte jeder in diese Rolle schlüpfen. Vom lateinischen Verb *tueor* abgeleitet, gehört das Behalten und Beschützen zu seinen wichtigsten Aufgaben. Nun gibt es auch im Hochschulbereich sicher zahlreiche schützenswerte Menschen: Die Raucher vor den rauchfreien Zonen, die Sekretärinnen vor aufdringlichen Studenten außerhalb der Sprechzeit oder die Fußgänger vor den Radfahrern. Doch die Tutoren an der Uni interessieren sich vornehmlich für Studienanfänger oder Studenten kurz vor einer wichtigen Prüfung. Die sollen vor ihrer eigenen Unwissenheit geschützt werden und in den Tutorien die Grundlagen lernen, oft auch repetieren.

In typischen Veranstaltungen, parallel zu wichtigen Vorlesungen, wird ein komplexes Thema intensiv beleuchtet oder die Selbstorganisation des Studiums erleichtert. Und so, wie es dort zahlreiche schützenswerte Studenten gibt, gibt es auch verschiedene Tutoren: Studenten aus höheren Semestern, wissenschaftliche Mitarbeiter oder auch Dozenten sollen den Nachwuchs vor Katastrophen bewahren. Nur ordentliche Professoren verirren sich kaum in Tutorien – obwohl es doch meist ihre Vorlesungen sind, die ein Tutorium nötig machen.

Jan Berger

CAMPUS KOMPAKT

Die westslawische Sommeruniversität wird am 17. September um 9.30 Uhr mit einem Vortrag des Prager Professors Oldrich Ulicny im Seminargebäude am Brühl eröffnet. Bis zum 21. September läuft die Veranstaltungsreihe mit einem Intensiv-Sprachkurs Tschechisch. Anmeldungen sind noch bis zum 3. September im Uni-Institut für Slavistik möglich.

Mit elektroakustischer Musik beschäftigt sich ein Symposium am Institut für Musikwissenschaft der Universität Leipzig. Vom 20. bis zum 22. September diskutieren die Forscher über Technologie, Ästhetik und Theorie dieser Musik.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Michael Haller betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Christiane Hamiani und Jan Berger.

Campus ist erreichbar unter campus@uni-leipzig.de.



Professor Sossoumihens Bürotüre steht immer offen

HTWK-Experte für Verkehrsplanung stammt aus Benin und hält nichts von starren Sprechzeiten



Seit einem Jahr lehrt André Sossoumihens Verkehrs- und Infrastrukturplanung an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur in Leipzig. Foto: Sindy Windisch

ner Bürotür im Geutebrück-Bau der HTWK hängen keine Sprechzeiten aus. „Die Studenten können mich jederzeit konsultieren. Ich will, dass bei ihnen

hängenbleibt, was ich lehre. Oft reicht die Vorlesung allein dafür nicht aus.“

Zunächst hatte Sossoumihens gezögert, sich für die Professur an der HTWK zu bewerben. Es sei ziemlich viel verlangt worden, gibt er zu bedenken. Heute ist er glücklich über seine Entscheidung, nach einem kurzen Abstecher in die Praxis ins Hochschulleben zurückzukehren. „Ich bin froh, endlich wieder unter Studenten zu sein. Viele Jahre war ich an der Technischen Universität Dresden tätig.“ Der Professor strahlt. Dass er seinen Job liebt, ist nicht zu übersehen.

Von Leipzig kennt Sossoumihens noch nicht viel. Bisher hatte er alle Hände voll zu tun, um in sein neues Arbeitsumfeld hineinzuwachsen. Wenn er sich doch mal eine Auszeit gönnt, geht er im Waldpark spazieren oder entspannt sich bei einem Cocktail und südameri-

kanischer Musik im Havana auf der Karl-Liebknecht-Straße. Die Wochenenden verbringt Sossoumihens in Dresden – bei seiner Frau und dem zwölfjährigen Sohn. Nach Benin zurückzukehren kommt für ihn frühestens im Rentenalter infrage. „Ich könnte dort nicht arbeiten. Ein Professor in Benin ist nur zu den Lehrveranstaltungen anwesend. Dort herrscht eben einfach eine ganz andere Mentalität. Außerdem verträge ich die Hitze in meiner Heimat nicht.“

Sossoumihens faltet die Baupläne zusammen. Bevor die Studenten sein Büro verlassen, gibt er ihnen noch gute Wünsche für die kommende Prüfung mit auf den Weg. Es vergehen keine fünf Minuten, da klopft es an der Tür. „Herr Professor Sossoumihens, dürfen wir kurz stören?“ Sossoumihens lächelt.

Sindy Windisch

ACH JA, LEIPZIG

„Das war damals finsterste Ulbricht-Zeit“

Damals an der Universität: In lockerer Folge stellen wir in dieser Rubrik Persönlichkeiten vor, deren Karriere in Leipzig begann. Heute: Hans Ticha.



Hans Ticha

Der Maler, Buchillustrator und Grafiker Hans Ticha wurde am 2. September 1940 im tschechischen Decin geboren. Von 1958 bis 1962 studierte er Pädagogik in den Fächern Kunstziehung und Geschichte an der Karl-Marx-Universität in Leipzig. Nach der Wende zog er in den Westen und lebt heute bei Hanau. Bis zum 8. September zeigt die Deutsche Nationalbibliothek in Leipzig einige seiner Werke.

Frage: Was fällt Ihnen als erstes ein, wenn Sie an Ihr Studium in Leipzig zurückdenken?

Hans Ticha: Dass das damals die finsterste Ulbricht-Zeit war und die Karl-Marx-Universität besonders linientreu war. Im zweiten Fach studierte ich Geschichte und konnte mir viel anlesen.

Was taten Sie, wenn Sie nicht gerade lasen?

Ich habe mich viel mit Kunst beschäftigt, habe viel gemalt und an Grafiken gearbeitet. Und da waren auch die Oper und das Haus Dreilinden in Lindenau. Dort habe ich massenhaft Opern gesehen. An ein Erlebnis erinnere ich mich noch heute: In der Leipziger Oper habe ich meine beeindruckendste Aufführung von Carmina Burana gesehen.

Waren Sie damals auch ein Kneipen-gänger?

An die Kneipenszene von damals kann ich mich gut erinnern: Barthels Hof und Zills Tunnel waren noch nicht so touristisch wie sie es heute sind. Außerdem gab es das Schwalbennest, eine winzige Kneipe, in der wir uns oft mit Schauspielern und Prominenten trafen.

Gibt es Erlebnisse aus dieser Zeit, an die Sie sich gern erinnern?

In der Kunsthandlung Engewald gegenüber von Zills Tunnel wollte ich damals unbedingt eine Lithografie von Otto Dix kaufen, 550 DDR-Mark sollte sie kosten. Aber ich hatte als Student kein Geld. Engewald hat mich das Geld abstottern lassen, Stück für Stück, mit dem, was ich hatte. Er wollte keine persönlichen Daten von mir haben, er sei schließlich kein staatlicher Kunsthandel, sagte er. Zu D-Mark-Zeiten wurde die Lithografie dann auf einen Wert von 19 000 Mark geschätzt.

Bei all dem Kunstinteresse: Wollten Sie da nicht lieber etwas anderes als Pädagogik studieren?

Ich habe mich nicht gleich getraut, Kunst zu studieren. Das wäre auch schief gegangen. Als 18-Jähriger wäre ich dort zu sehr in die Mangel genommen worden. Der Weg, den ich gegangen bin, war nicht der schlechteste.

Hat Ihr Pädagogikstudium das spätere Leben geprägt?

Die Ausbildung war damals nicht schlecht, vor allem, was die klassische Bildung angeht. Ich habe danach sogar zwei Jahre als Lehrer in Lindenthal gearbeitet. Als in der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig meine aktuelle Ausstellung eröffnet wurde, waren aus dieser Zeit zwei meiner Direktoren da.

Von der Pädagogik haben Sie sich abgewendet – von Leipzig auch?

Leipzig war in den 90ern eine tolle Stadt. Aber im Laufe der Jahre ist es immer mehr zu einer typischen Großstadt der Bundesrepublik geworden, hat sich angeglichen. Das finde ich schade. Die Stadt spielt in meinem heutigen Leben keine Rolle mehr. Ein oder zweimal im Jahr komme ich dorthin. Ich habe mit den Typographen an der Hochschule für Grafik und Buchkunst zusammengearbeitet, das letzte Mal war ich zur Ausstellungseröffnung in Leipzig. Interview: Heike Schmieder

André Sossoumihens beugt sich über ausgebreitete Baupläne. Rechts und links neben ihm stehen Studenten. Es herrscht volle Konzentration. Der Professor ist in seinem Element: Er erläutert, erklärt, beantwortet Fragen. Mit einem Studienvisum reiste Sossoumihens vor 25 Jahren von seiner westafrikanischen Heimat Benin in die damalige DDR – nach Dresden. „Ich wollte dort eigentlich nur mein Studium durchziehen und wieder zurück.“ Dann entschied er sich doch fürs Bleiben. Inzwischen hat der 47-Jährige die deutsche Staatsbürgerschaft.

Vor einem Jahr ist Sossoumihens an die Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) berufen worden, als Professor für Verkehrs- und Infrastrukturplanung. Bei seinen Studenten ist er beliebt, denn er hat jederzeit ein offenes Ohr für sie. An sei-



Studenten wird es im Internet besonders schmackhaft gemacht, bei Hausarbeiten abzuschreiben.

Zeichnung: A. Weiß

Wenn Studenten Wissen klauen

Internet erleichtert geistigen Diebstahl / Dozenten beim Umgang mit Plagiaten oft hilflos

Von CHRISTIANE GÖKE und FRANZISKA PANITZ

Es ist weit nach Feierabend und still in den Gängen des Geisteswissenschaftlichen Zentrums der Universität Leipzig. Danuta Rytel-Kuc ist eine der wenigen, die jetzt noch in dem Gebäude arbeitet. Die Professorin für Westslawistik muss zahlreiche Hausarbeiten durchsehen. Plötzlich verfinstert sich ihr Gesicht: Rytel-Kuc ist beim Kontrollieren auf einen besonders dreisten Täuschungsversuch gestoßen. „Die Arbeit war von A bis Z kopiert“, empört sie sich noch Monate später.

Anstatt sich selbst Gedanken zu machen, kopierte eine Studentin einen Artikel aus dem Internet-Lexikon Wikipedia und reichte den Text als eigene Arbeit ein. Sogar Schriftgröße und Gliederung aus dem Nachschlagewerk übernahm sie. „Es muss einem doch bewusst sein, dass solche Betrügereien Konsequenzen für das ganze Leben haben können.“

Ein Plagiat anzufertigen wird juristisch als Raub geistigen Eigentums angesehen. Es ist nicht direkt strafbar, kann aber je nach Universität und Dozent harte Konsequenzen nach sich ziehen. Sanktionen wie die Wiederholung von Seminaren und Prüfungen oder so-

gar die drohende Exmatrikulation halten einige Studenten aber nicht davon ab, ihre Hausarbeiten mit gestohlenem Gedankengut zu versetzen. Besonders das Internet verleitet heute zum schnellen und unkomplizierten Ideenklau.

Sebastian Sattler, der in Leipzig Soziologie studiert hat, untersuchte in seiner Magisterarbeit exemplarisch die Plagiatsbereitschaft unter Soziologiestudenten. Diese sei erschreckend hoch. „Neun von zehn Befragten sind theoretisch bereit, nicht gekennzeichnetes Material in ihrer Hausarbeit zu übernehmen.“ fand der Soziologe heraus. „Zwei von zehn würden sogar fast die ganze Arbeit abschreiben.“ Die Aussicht auf eine

schnell verdiente gute Note ließe so manchen Studenten zum Plagiator werden. Viele wüssten zwar genau, wie man mit Quellen und deren Kennzeichnung umzugehen hat, aber die Hemmschwelle scheint dennoch gering zu sein. „Vor allem wer schon einmal plagiiert hat, ist eher bereit, es wieder zu tun, als andere“, sagt Sattler.

Nicht nur in Leipzig hat man mit Plagiaten zu kämpfen. In Münster führte die Universität 2005 einen drastischen Strafenkatalog ein. Dieser geht so weit, dass Studenten exmatrikuliert werden können oder sogar eine Geldbuße von 50 000 Euro zahlen müssen. „Die ho-

strafen haben bei uns noch keine Anwendung gefunden. Wir hoffen, dass wir sie auch nie brauchen.“ erklärt Hans-Joachim von Olberg, Studiendekan an der Universität Münster. Solche Strafen würden etwa ausgesprochen, wenn eine Abschlussarbeit plagiiert werde. Die Sanktionen sollten Studenten aber vor allem dazu anhalten, sich ernsthaft mit der Plagiatsproblematik auseinanderzusetzen, erklärt von Olberg. Zusätzlich werden in Münster Arbeiten teilweise auch mit dem Plagiats-Finder, einer

Computer-Software, untersucht. Das Programm überprüft digitalisierte Hausarbeiten auf aus dem Internet übernommene Passagen.

In Leipzig und an den meisten anderen Hochschulen gibt es diese teure Software nicht. Dort besteht die einzige Möglichkeit der Überprüfung darin, die eingereichten Hausarbeiten aufmerksam zu lesen. Plötzliche Brüche in der Semantik, Fremdwörter, die selbst Professoren nicht geläufig sind, oder außergewöhnlich brillante Formulierungen weisen oft darauf hin, dass es sich um ein Plagiat handeln könnte, erklärt Rytel-Kuc. Daraufhin sucht der missstrauisch gewordene Professor im Internet nach den Ursprüngen verdächtigter Passagen. Auch elektronische Zeitschriften-Datenbanken müssten kon-

trolliert werden. Der Großteil dieser Seiten ist allerdings kostenpflichtig, so dass die Professoren in diesem Fall kaum Möglichkeiten haben, ihren Verdacht zu überprüfen.

Sebastian Sattler sieht ein weiteres Problem: Unter den Professoren werden strittige Fälle oft unterschiedlich bewertet. Handelt es sich bereits um ein Plagiat, wenn der kopierte Text umformuliert und mit ein paar eigenen Gedanken angereichert wird? Es fehlen einheitliche Definitionen und Richtlinien über mögliche Sanktionen. Daher schlägt der Leipziger Uni-Justiziar Oliver Grimm allen Fachbeurteilern vor, in ihren Prüfungsordnungen explizit den Umgang

mit Plagiatoren festzulegen. Man könnte bestimmen, dass Täuschungsversuche das Nichtbestehen von Prüfungen zur Folge haben. Da diese teilweise nur ein Mal wiederholt werden dürfen, würde der Student beim zweiten Mal automatisch exmatrikuliert. Damit es nicht so weit kommt, sollten die Professoren „den Studenten klar machen, dass plagieren nicht der richtige Weg ist“, findet Rytel-Kuc.

Übrigens hat die Wikipedia-Diebin ihre Hausarbeit bei der Professorin nie abgeholt. Offenbar war ihr dieses dreiste Plagiat doch allzu peinlich.

► Standpunkt

Erfrischung für Kommilitonen

Kornelia und Martin Speer verkaufen in Clara-Park Eistee an Studiosi



Martin Speer findet durstige Abnehmer für seinen Eistee.

Foto: Jennifer Brüsch

Kornelia Speer will aufgeheizte Studenten in Parks abkühlen. Die Besitzerin des Leipziger Teefachgeschäftes Teeorie verkauft mit ihrem Sohn Martin erstmals in diesem Sommer Eistee an die Nachwuchsakademiker im Clara-Zetkin-Park. Mit Fahrrad und in Thermoskanne wird das Getränk zu den trockenen Kehlen gebracht. Die Teehändlerin ist von dem Erfolg ihrer Idee überzeugt: „Viele Studenten müssen im Sommer wegen ihrer Prüfungen in Leipzig bleiben. Und wenn sie nicht gerade in der Bibliothek sitzen, findet man sie meistens im Park beim Lernen oder Pause machen.“

Bei den Studenten kommt das Angebot gut an. „Das ist ja ein Service – man bekommt die Getränke an den Platz gebracht“, sagt Ulrike. Die Musikstudien-

tin ist gerade in ihren Examensvorbereitungen und verbringt einen Großteil ihrer Lernzeit im Freien. „Ich wusste erst gar nicht, was eigentlich verkauft wird. Normalerweise steht ja nur ein Eiswagen im Park.“

Auch die Magisterstudentin Friederike gönnt sich einen Becher Eistee, den Martin Speer verkauft. „Am besten finde ich, dass er natürlich gestübt ist. Tee mit Zucker und Süßstoff löst den Durst nicht“, sagt Friederike.

Nach der positiven Resonanz der Studenten hat sich Kornelia Speer entschlossen, die warmen Tage für den Teeservice im Park zu nutzen. Manche Prüfungen seien ja erst am Ende der vorlesungsfreien Zeit, also Ende September. Also noch viel Zeit für einen kühlenden Schluck. Jennifer Brüsch